

Vier Frauen auf der Shortlist

FRANKFURT (MAIN)/DPA - Die Autoren Maria Cecilia Barbetta, Maxim Biller, Nino Haratischwili, Inger-Maria Mahlke, Susanne Röckel und Stephan Thome stehen mit ihren neuen Romanen auf der Shortlist für den Deutschen Buchpreis. Damit haben es beim Wettbewerb um den besten deutschsprachigen Roman des Jahres vier Frauen und zwei Männer ins Finale geschafft. Dies teilte der Börsenverein des Deutschen Buchhandels in Frankfurt mit. Der Gewinner der wichtigsten Auszeichnung der Branche wird am 8. Oktober zum Auftakt der Frankfurter Buchmesse gekürt. Der Sieger erhält 25 000 Euro. Die restlichen Finalisten bekommen 2 500 Euro.

Gedenktafel für Erich Loest

LEIPZIG/DPA - Zum fünften Todestag von Erich Loest bekommt der Schriftsteller eine Gedenktafel in Leipzig. Loests Witwe Linde Rotta und Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) würdigen die Tafel am Mittwoch gemeinsam enthüllen, teilte die Stadt mit. Sie wird an dem Wohnhaus angebracht, in dem der Autor bis zu seinem Tod lebte. Laut Stadt stiftete Loests Witwe die Tafel. Loest war 2013 im Alter von 87 Jahren nach einem Fenstersturz in Leipzig gestorben.



Nationalgalerie öffnet 2020

BERLIN/DPA - Die von Stararchitekt David Chipperfield geplante Sanierung der Neuen Nationalgalerie in Berlin soll 2019 abgeschlossen sein, 2020 könnte das Haus wieder öffnen. Das teilte das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung am Dienstag mit.

Kabarett Distel feiert 65 Jahre

BERLIN/DPA - Mit dem Programm „Die Zukunft ist kein Ponyhof“ startet das Berliner Kabarett Distel am 2. Oktober seine „Jubiläumsvorstellung“ zum 65-jährigen Bestehen. Das am 2. Oktober 1953 eröffnete politische Kabarett Distel galt als DDR-Vorzeigebühne.



Der Bildhauer Rainer Opolka will am Donnerstag mit einer politischen Kunstaktion in Chemnitz gegen Hass und Gewalt protestieren. Vor dem Karl-Marx-Monument werden zehn riesige Wölfe aus Bronze aufgestellt, fünf von ihnen zeigen den Hitlergruß. FOTOMONTAGE: RAINER OPOLKA

Es riecht nach Weimar

GESELLSCHAFT Neonazis haben die Trauer um die Toten von Chemnitz und Köthen erfolgreich zur Mobilisierung genutzt. Warum es höchste Zeit ist, sich zu sorgen.

VON ANDREAS MONTAG

HALLE/MZ - Wann immer in den letzten Jahren vor Weimarer Verhältnissen gewarnt wurde, also vor dem Erstarken einer neuen nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland, haben Politiker abgewiegelt. Die 1920er Jahre seien mit unseren Zeiten nicht vergleichbar. Dafür sind stets zwei wiederkehrende Argumente ins Feld geführt worden. Erstens hätten damals soziale Not und Massenarbeitslosigkeit im Lande geherrscht. Zudem seien viele Menschen wegen der politischen und wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkrieges demoralisiert und verunsichert gewesen.

Heute hingegen geht es den meisten Deutschen unbestreitbar gut. Erstaunlicherweise ist die Selbstwahrnehmung jedoch bei vielen offenbar eine andere. Dabei sind auch jene, die nicht auf der Sonnenseite leben, immerhin durch das Sozialsystem des Staates geschützt. Hunger und Existenzangst gibt es nicht - aufgestauten Ärger, ja Wut hingegen schon. Und niemand weiß, welche Wege sich die noch bahnen könnten, sollten die Lebensverhältnisse der Masse etwa durch eine neuerliche globale Finanzkrise deutlich schlechter werden. Vor zehn Jahren sind wir noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen. Das könnte im Wiederholungsfall auch schlimmer ausgehen.

Gesundbeten hilft nicht

Das oft zur Beruhigung verordnete Argument, wir lebten in einer gefestigten Demokratie, weswegen wir international hoch angesehen seien, klingt vor dem Hintergrund jüngerer Entwicklungen nach Gesundbeten. Nach den gewaltsamen Todesfällen zweier Deutscher in Chemnitz und Köthen, bei denen jeweils Ausländer die Täter waren, haben sich extrem nationalistische Kräfte der Trauer vieler Bürgerinnen und Bürger bemächtigt und sie für ihre Zwecke instrumentalisiert.

Bei Demonstrationen und Kundgebungen, am Montagabend auch in Halle, wies die Tendenz deutlich in Richtung Radikalisierung. So rief in Köthen ein Thügida-Funktionär offen zu Gewalt auf: Die Deutschen müssten sich nun entscheiden, ob sie



Demonstranten in Chemnitz, 1. September FOTOS (2): RALF HIRSCHBERGER/DPA



AfD-Rechtsaußen Björn Höcke (M.) bei einem Trauermarsch in Chemnitz

Schafe oder lieber Wölfe sein wollten, die ihre Feinde zerreißten. Unumwunden war vom „Nationalen Sozialismus“ und einem Marsch auf Berlin die Rede. „Merkel muss weg“ - der Schlachtruf der Bewegung tönt immer lauter. Und wer nach Ansicht dieser „Retter der Nation“ von eigenen Gnaden dann das Ruder übernehmen soll, bedarf eigentlich keiner Frage mehr: Sie selbst, wenn das Wahlvolk nur die richtigen Kreuze macht. Angesichts jüngster Umfrage-Ergebnisse haben die Populisten besonders im Osten Deutschlands allen Grund zur Freude.

Schon längst sind durch die massiven, neuerdings auch vernetzten Auftritte der rechtspopulistischen Partei AfD, der fremdenfeindlichen Pegida-Bewegung und deren radikalen Ablegern zum Beispiel in Thüringen neue Tatsachen geschaffen worden.

Der Zulauf gerade aus der viel beschworenen Mitte der Gesellschaft ist enorm. Rechtsextremistische Kader wittern ihre Chance, gesellen sich hinzu und lassen ihrem Hass auf Fremde und Andersdenkende immer ungenierter freien Lauf. Dass man dabei den (in Deutschland verbotenen) Hitlergruß zeigt, ist quasi „Ehrensache“ für diese Herrschaften.

Nach den Thügida-Parolen in Köthen ermittelt immerhin der Staatsschutz. Unter anderem werde geprüft, ob es sich bei den Aussagen des Redners um Volksverhetzung gehandelt haben könnte, heißt es. Es fällt allerdings schwer, sich eine andere Interpretation vorzustellen.

Und man muss sich schon fragen, ob angesichts der beschriebenen Lage der Ruf des freiheitlich-demokratischen, liberalen Deutschland unbeschädigt bleiben kann - oder ob er nicht längst schon beschädigt worden ist. Das ist allerdings eine Überlegung, die jenen, für die Politiker, Künstler, Kirchenleute und nicht zuletzt auch Journalisten zum feindlichen „System“ gehören, das sie bekämpfen und ablösen wollen, eher als Ansporn zu immer dreisterer Hetze dient. Die lässt sich breiten Bevölkerungskreisen unter dem Label „Heimatliebe“ schmackhaft machen. „Deutsch und frei wolln mor sei, und da bleim mor ahh dabei. Weil mor Arztgebirger sei“, war auf einem Plakat inmitten schwarz-rot-goldener Fahnen in Chemnitz zu lesen. Ein Zitat des aus Böhmen stammenden Volksdichters Anton Günther (1876-1937), der sich, von den Nazis umworben, das Leben genommen hat.

Parallele zur NS-Zeit

Neben den Angriffen auf das „System“ gibt es eine weitere Parallele der neuen Rechten zum Agieren der Nazis in der Weimarer Republik: Die Extremisten haben ein Feindbild geschaffen, auf das alle persönliche Unzufriedenheit übertragen werden soll. Seinerzeit mussten die Juden dafür herhalten - bis hin zum millionenfachen Mord. Nun sind es Muslime und Fremde überhaupt, die die deutsche Kultur angeblich in ihren Grundfesten bedrohen.

So emotional die Lage momentan ist, so aussichtslos scheint sie auch zu sein. Offensichtlich ist die schlichte Wahrheit, dass es in allen Volksgruppen, auch unter den Deutschen, neben vielen gutwilligen, anständigen Menschen eben auch Kriminelle gibt, schwer vermittelbar. Es scheint sich auch keiner der aufgetragenen Demonstrationen zu fragen, ob es eigentlich Trauerbekundungen solch großen Ausmaßes, wie wir sie dieser Tage erleben, auch vor Jahren gab, nachdem auf dem Marktplatz von Hettstedt im Mansfelder Land ein junger Deutscher eine 54 Jahre alte Frau erschlagen hatte. Und was ist mit dem Dessauer Pärchen, das eine chinesische Studentin sadistisch misshandelte und tötete?

Man kann den Eindruck gewinnen, dass die Wirklichkeit von zunehmend vielen Menschen nur noch selektiv wahrgenommen wird. Jenen, die von einer Wiederauflage der NS-Diktatur träumen, kann das nur recht sein.

TANZ

Sasha Waltz wagt die Versöhnung

„Roméo und Juliette“ in Berlin

VON ANDREAS MONTAG

BERLIN/MZ - Die traurige Geschichte von Romeo und Julia, die einander lieben, aber das Pech haben, aus verfeindeten Familien zu stammen, geht einem auch im Zeitalter der Dating- und Partner-Portale im Internet noch zu Herzen. Aus Liebe sterben - das rührt den härtesten Hund.

Nun hat die renommierte Choreografin Sasha Waltz ihre bereits 2007 für die Opéra Bastille in Paris kreierte Tanzfassung des Shakespeare-Stoffes zur Musik von Hector Berlioz wieder an mehreren Abenden in der Deutschen Oper Berlin gezeigt. Das Interesse des Publikums war riesig - sicher auch deshalb, weil Sasha Waltz, eine der führenden Vertreterinnen des freien Tanztheaters, in einem Jahr gemeinsam mit Johannes Öhman die Intendanz des Staatsballetts übernehmen wird.

Die Entscheidung der Berliner Kulturverwaltung für Waltz war von einem heftigen Streit begleitet worden: Freunde des klassischen Balletts und viele der Tänzerinnen und Tänzer selbst waren gegen die Personalie. Nicht,



Roméo (Germain Louvet), Juliette (Ludmila Pagliero) FOTO: ANN RAY

weil sie Sasha Waltz nicht schätzen, sondern weil Tanztheater und Ballett eben zwei verschiedene Paar Schuhe sind. Nun ist, mit dem klassisch ausgebildeten Öhman zwar ein Gegengewicht zu Waltz aufgebunden worden, aber die Frage „tickt“ weiter im Hintergrund: Wird diese moderne Choreografin dem Staatsballett gut tun?

Mit ihrer Arbeit „Roméo und Juliette“ hat Waltz schon lange, bevor an ihre neuen Aufgaben nur zu denken war, quasi einen Versöhnungsvorschlag gemacht: Auf einer eindrucksvollen Bühnenschräge tanzen Solisten aus Paris gemeinsam mit der Truppe Sasha Waltz & Guests zur dramatisch-romantischen Musik von Berlioz. Ein bisschen Tanztheater, ein bisschen Ballett - die Mischung der Genres und Stile muss keinen Bruch bedeuten, sondern kann im Gegenteil eine Bereicherung sein.

Soweit die Idee, der man für das Kommende in Berlin mit Neugier folgen will. Wer stets schon vorher zu wissen glaubt, dass ein Plan nicht gelingen wird, verpasst etwas. Allerdings muss man hier, ungeachtet der tänzerischen Klasse aller Beteiligten, sagen: Diese Version von „Romeo und Julia“ ist zweifellos sehr edel, aber eben auch ziemlich steril.

Heute auf MZ.de

Netflix
Heidi Klum
präsentiert
neue Show

» www.MZ.de/kultur